

Schwarzwald-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw
Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postcheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Dienstag, 15. Februar 1944

Nummer 38

Karte zur Lage



Schwere Kämpfe westlich der Dajep-Linie

Deutsche Gegenangriffe bei Shaschkow und Tscherkassy

Der Abwehrerfolg in den Sümpfen zwischen Pripjet und Beresina

Drahtbericht unseres Korrespondenten
rd. Berlin, 15. Februar. Der Raum westlich Tscherkassy und östlich Shaschkow bildet den Brennpunkt der schweren Kämpfe, die augenblicklich westlich der allgemeinen Dajep-Linie toben. Hier war den Sowjets ein Durchbruch gelungen, der zeitweise deutsche Truppeneinheiten voneinander getrennt hat. Nun wird offenbar von Shaschkow und Tscherkassy aus angegriffen, wobei der Feind heftigen Widerstand leistet. Diese Kämpfe, die augenblicklich darauf abzielen, die feindliche Durchbruchstelle zu durchbrechen, müssen also zum Teil mit verkehrter Frontrichtung geführt werden. Nicht nur die Ueberwindung des feindlichen Widerstandes bereitet hierbei Schwierigkeiten, sondern auch das Wetter, das im gegenwärtigen Zeitpunkt unseren Operationen besonders ungünstig zu sein scheint.

Die Abwehrkämpfe zwischen Pripjet und Beresina haben mit der Beendigung der feindlichen Angriffe vorläufig ihr Ende erreicht. Wiederrum hat die deutsche Verteidigung hier unter besonders schwierigen Abwehrverhältnissen dem Ansturm von 30 Schützenbrigaden und zahlreichen Panzerverbänden einen Monat lang standgehalten und durch Aufspaltung der feindlichen Offensivtruppen außer Gefecht gesetzt.

Die Hauptlast des Kampfes zwischen Pripjet und Beresina tragen wieder unsere Grenadiere. Sie verteidigen ihre Anstiegsrampen und Landbrücken mit äußerster Fähigkeit und machen jeden vorübergehenden vom Feind erlangten Vorteil im Gegenangriff sofort wieder zunichte. Soweit es die wenigen, das Sumpfbereich durchziehenden Straßen und Bahndämme zuzieht, unterstützen schwere, in vorderster Linie eingeleitete Bataillone den Abwehrkampf der Infanterie. Zu Tausenden blieben die gefallenen Soldaten vor den deutschen Stützpunkten, Brückenköpfen und Feldstellungen liegen. Dabei mußten diese einrückenden Sowjettruppen unter den denkbar schwierigsten Gelände- und Wetterbedingungen erkämpft werden. Tauwetter und

Regen hatten den Grundwasserspiegel so erhöht, daß es unseren Grenadiern kaum möglich war, sich hinzulegen, geschweige denn sich einzugraben. In östlich durchgehenden Uniformen, oft bis zum Koppel im eisigen Wasser und Schlamm bielten sie Tag und Nacht den Massenangriffen und Ueberfällen stand oder gingen zu Gegenstößen über, bis die Kraft der feindlichen Angriffe gebrochen war.

Der dritte Brennpunkt der Ostkämpfe liegt an der Nordflanke, wo die deutsche Abwehrbewegung planmäßig fortgeführt und dem Feind das Sumpf- und Waldgelände südwestlich Leningrad überlassen wird. Die Stadt Luga, die als Eisenbahnstation auch für den planmäßigen Verlauf der deutschen Bewegung eine gewisse Bedeutung hatte, ist nun geräumt worden, nachdem sie diese Bedeutung nicht mehr besitzt.

„Die Schlacht um Berlin“ / Dr. Goebbels über den Bombenterror

Daß Berlin in den vergangenen Wochen dem Luftterror des Feindes besonders ausgesetzt war, hat auf der anderen Seite die außerordentliche Kraft des Widerstandsgeistes und der Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe bezeugt, die in dieser Millionenstadt lebt, welche heute das psychologische Zentrum des europäischen Existenzkampfes geworden ist. In diesem Stadium entwickelt Reichsminister Dr. Goebbels die Gedankengänge, die heute die politische und militärische Führung in dieser vom Feind „Schlacht um Berlin“ genannten Phase des Luftterrors bewegen. Er zieht eine Bilanz der Wochen, in denen Phosphor und Dynamit in Tausenden von Tonnen über die Menschen und Heime regnete, und kommt auf allen Gebieten dieser Bilanz zu dem Schluß, daß nicht nur die Moral dieser Stadt und ihrer Menschen gebrochen werden konnte, sondern daß ihre Haltung heute zu einer beispielhaften Haltung für das ganze Reich und den Kampf um dieses Reich geworden ist. Im einzelnen sagt Dr. Goebbels u. a.:

Die englische Presse hat der Serie der nun schon durch drei Monate sich hinziehenden, nur durch gelegentliche Rausen unterbrochenen Terrorangriffe auf die Reichshauptstadt den Namen „Schlacht um Berlin“ gegeben. Sie hat dabei keinen Zweifel darüber gelassen, daß es in der Absicht der britischen Kriegsführung liegt, mit diesen rohen und gemeinen Ueberfällen die Reichshauptstadt zu erschlagen oder, wie sie selbst sagt, zu entmannen, die Kriegsmoral ihrer Bevölkerung zu zermürben und damit an der deutschen Heimatfront jenen entscheidenden Sieg zu erringen, der den Engländern und Amerikanern in der bisherigen Verlauf des Krieges an der Front unserer kämpfenden Soldaten verweigert geblieben ist. Es gibt niemanden in Berlin, der das nicht wüßte, aber auch niemanden, der nicht fest entschlossen wäre, sich diesen terroristischen Abjachten des Feindes mit der ganzen Kraft seiner Seele und seines ungebrochenen Herzens entgegenzusetzen und sie so durch eine große Gemeinschaftsleistung des Heroismus zum Scheitern zu bringen.

Berlin schlägt in den Wochen seit Novembermitte des vergangenen Jahres eine Verteidigungs-

schlacht für das ganze deutsche Volk. Es führt damit als Reichshauptstadt die Sache des Reiches an einem entscheidenden Punkt und in einer entscheidenden Stunde.

Es wäre natürlich ganz abwegig, bestreiten zu wollen, daß der Feind durch seinen rohen und gemeinen Terror schwere Wunden schlagen hat. Wir haben bisher davon abgesehen, uns mit feinen triumphierenden Luftkriegsmeldungen über Berlin, die an Jynismus kaum zu überbieten sind, auseinanderzusetzen. Dazu wird noch Zeit genug sein, wenn wir wieder gleich zu gleich stehen, der Unsel in London durch rüchlichste deutsche Antworten wesentlich ernüchtert und damit eine jächliche Auseinandersetzung überhaupt wieder ermöglicht ist. Heute schon reagiert die deutsche Luftwaffe durch langsam sich steigende massive Gegenschläge; aber diese sind nur als Vorpiel zu werten zu dem, was noch kommen wird. Wir können auf jeden Fall mit Genugtuung feststellen, daß die deutsche Hauptstadt unter der Belastung der feindlichen Angriffe ungebrochen geblieben ist. Die britische Hauptstadt wird Gelegenheit haben, ihrerseits den gleichen Beweis zu erbringen.

Wir ertragen das, was das nationale Schicksal uns an harten Forderungen abverlangt, nicht mit todernder Begeisterung, aber mit einem verbissenen Trost, der uns immer wieder die Kraft gibt, auch schwere und schwerste Schläge zu überwinden und ihnen mit einer feistlichen Stärke entgegenzutreten, die über jeden Zweifel erhaben ist und das ist das Ausschlaggebende. Eine große Stadt erhält ihr Gesicht nicht nur in ihren Häusern, Gebäuden und Denkmälern, sondern vor allem auch in ihren Menschen. Berlin wird von einer über viermillionenmasse von fleißigen und antwortfähigen Menschen bewohnt, und wenn diese im ganzen Reich dafür bekannt sind, daß sie den Problemen des Lebens mit einer Kühnheit, um nicht zu sagen Heftigkeit Sachlichkeit zuleibe trüben, so schält dahinter doch ein großes, tapferes Herz, das sich in jeder Gefahr zu behaupten versteht.

Die Reichshauptstadt wird wahrscheinlich neue Schläge empfangen, noch mehr als bisher werden sich Wunden, Narben und Blisse in ihr Gesicht hineinzichnen, ihre Bürger werden enger noch als heute zusammenschließen und sich auf noch primitivere Weise zu behelfen lernen müssen; aber darum geht Berlin nicht unter. Das Herz dieser Stadt hat noch niemals so heiß geschlagen wie nach den schweren Bombennächten, wenn die Berliner sich sonstigen das Blut aus den Augen wuschen und mit einem verbissenen Trost an die Arbeit gingen. Die Berliner respektieren nicht vor dem ihnen von einem haßerfüllten Gegner angetanen Unheil; sie stemmen sich mit ganzer Kraft dagegen an und überwinden es dadurch auch immer wieder. Unsere Frauen mögen wissen, wenn sie ihren in einem langen Leben erworbenen Besitz in Flammen anfauchen sehen, unseren Männern mag ein brennender Haß gegen die feigen Urheber dieses Unheils in die Kehle steigen, aber niemand unter ihnen denkt auch nur eine Sekunde daran, sich diesem teuflischen Terror zu beugen.

Wir sind fest davon überzeugt, daß es eine Geistesleistung in der Geschichte gibt. Der rohe Jynismus, den der Feind heute zur Schau trägt, verbunden mit jener erblichkeits Heuchelei, die er dafür als Tarnung benutzt, kann vor Gott und vor den Menschen nicht ohne Strafe bleiben. Wir glauben nicht nur daran, sondern wir fäh-

Hellerleuchteter Ort bombardiert

Drahtbericht unseres Korrespondenten
g. Stockholm, 15. Februar. Unter der Ueberchrift „Sowjetische Luftoffensive Schweden begonnen“ kommentiert „Kollers Tagblatt“ den Bombenwurf sowjetischer Flugzeuge über Tornedalen und schreibt, man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Sowjets mit Absicht die hell erleuchtete Ertschaft bombardiert hätten. Die früheren Proteste bei ähnlichen Vorfällen seien von den Sowjets ganz einfach unbeachtet gelassen worden.

Londons „geräuschvollste Nacht“

Der jüngste schwere Luftangriff zwang England einige Eingeständnisse ab

Drahtbericht unseres Korrespondenten
rd. Berlin, 15. Februar. Am späten Abend des Sonntags erlebte London einen heftigen Bombenangriff. Die Belastungen der zahlenmäßig starken deutschen Kampfgruppenverbände konnten die gute Trefferlage der abgeworfenen hochexplosiven Bomben beobachten. In den Zielgebieten entzündeten bald ausgedehnte Großbrände, die noch in weiter Entfernung sichtbar waren. Das britische Informationsministerium sah sich damit wieder einmal vor die peinliche Aufgabe gestellt, zu einem Ereignis Stellung zu nehmen, das Churchill aus politischen Gründen unter keinen Umständen wahrhaben möchte. Da die angegriffenen Schichten diesmal aber trotz der Abbernung ganzer Stadtviertel der eigenen Essenstüchtigkeit und den neutralen Beobachtern kaum verborgen bleiben dürften, war der Londoner Nachrichtendienst immerhin zu einigen Eingeständnissen gezwungen. Er gab nämlich zu, daß der Angriff „schwerer war als die beiden vorausgegangenen“ und daß auch mehr Flugzeuge London erreicht hätten als in den letzten Anariffsnächten.

Die amtlichen englischen Mitteilungen über den Angriff sind vielsagend genug. Der Londoner Sender erklärte beispielsweise: „Es war eine der geräuschvollsten Nächte, die London seit langem erlebt hat.“ In einem Reuters-Bericht wird die nicht zu leugnende Wucht des wirkungsvollen Anariffs in der üblichen, gedämmten Weise geschildert. „Auf Londoner Gebiet wurden an einigen Orten“, so heißt es in dieser Darstellung, „hochexplosive Spreng- und Brandbomben abgeworfen. Die Batterien an den Ostküsten schossen ihren seit vielen Monaten schwersten Feuerrohrangabe Meilenweit war die Küste vom hellen Mündungsfeuer der Geschütze erleuchtet. Die anreisenden Flieger warfen zahlreiche Leuchtbomben ab.“

Die korrekteste Schilderung der britischen Abwehrbemühungen hat allerdings einen grotesken Beiseidenschma, da die deutschen Verluste trotz der englischen Verteidigungsanstrengungen außerordentlich niedrig blieben. Ankerdem wird die Wichtigkeit aus diesen Darstellungen ohne Mühe den Schluß ziehen können, daß das heftige Abwehrfeuer im-

merhin in einem festen Zusammenhang mit der Stärke des Angriffs stehen dürfte. Sie muß damit zwangsläufig zu dem Ergebnis kommen, das Churchill der Welt unter allen Umständen vorenthalten möchte: daß nämlich die deutsche Luftwaffe jederzeit zu einem strategischen Offensivmittel werden kann, wenn dies in der Absicht der deutschen Führung liegt. Die Angriffe gegen London haben das nachdrücklich genug bewiesen.

Die Türkei will nichts vom Kriege wissen

Ankara stellt fest: Die Engländer können nur in guten Zeiten Freunde sein

Drahtbericht unseres Korrespondenten
v. M. Ankara, 15. Februar. Die junge türkische Republik hat sich ihrem Bestehen als selbständiger und unabhängiger Nationalstaat einer Außenpolitik verschrieben, die die Wahrung der nationalen Interessen im Zeichen der Neutralität und des Rechts zur Grundlage hat, und sie ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht von diesem Grundsatz abgewichen. Sie hat daher auch daran festgehalten, nur solche vertraglichen Verpflichtungen einzugehen, die mit den nationalen Interessen im Einklang stehen und zu deren Erfüllung sie in der Lage ist. Dies gilt auch in vollem Umfang für das britisch-türkische Bündnis. Ankara hat während der Verhandlungen und bei der Unterzeichnung sowie in der inzwischen verstrichenen Zeit immer und immer wieder betont, daß dieses Bündnis als ein Defensivbündnis zur Erhöhung seiner nationalen Sicherheit eingegangen ist und es als solches behandelt wissen will.

Wenn die „Times“ und andere britische Blätter heute glauben, von einer Vertrauenskrise innerhalb des britisch-türkischen Verhältnisses sprechen zu müssen, so fällt dieser Vorwurf auf England zurück. Ankara selbst hat keinerlei Anlaß, von sich aus eine solche Krise als bestehend anzunehmen, da die Türkei ihrerseits vom ersten Tag des Bündnisses an alle ihre Verpflichtungen korrekt erfüllt hat, was übrigens auch britischerseits offiziell zuletzt wieder anlässlich der Konferenz bestätigt wurde. Der Grund der von London empfindenen Krisensituation ist also zweifellos darin zu suchen, daß die Türkei in Wahrung nationaler Interessen es ablehnt, die britischen Versuche zumachen, das Bündnisverhältnis in seinen Grundlagen umzuwälzen und es zum Instrument einer türkischen Mitkooperation englischer Kriegsführung umzuwandeln.

Es wirkt für die Beobachter an Ort und Stelle geradezu lächerlich, in der „Times“ zu lesen, daß zwischen dem türkischen Volk und

seiner Führung verschiedene Auffassungen in dieser Hinsicht beständen. Der Begriff Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Führung kann auf die Türkei durchaus angewandt werden. Selbst die britischen Chroniken wollen nicht abzulugnen, daß das türkische Volk nichts vom Kriege wissen will.

Man scheint in London sehr vergeblich geworden zu sein, wenn man heute mit der Behauptung, Deutschland sei zu schwach, als daß es der Türkei bei einem Kriegseintritt gefährlich werden könnte, haufieren geht, nachdem kaum acht Wochen vergangen sind, seit dieselbe britische Agitation sich abmühte, der Türkei einen Kriegseintritt infolge der Notwendigkeit gegen einen angeblich drohenden deutschen Angriff als Vorbeugungsmaßnahme einzureden. Es ist merkwürdig, daß man in England immer noch nicht gelernt hat, das deutsch-türkische Verhältnis von der Wirklichkeitsgrundlage aus zur Kenntnis zu nehmen, die es kennzeichnet. Die türkische Presse steht nicht an, dies gebührend hervorzuheben. Gleichzeitig wird die Behauptung, kleinere Staaten könnten durch Teilnahme im alliierten Sinne eine Kriegsverlängerung herbeiführen, als lächerlichkeit abgetan.

Bemerkenswert ist der Artikel in der Zeitung „Batan“, in dem es heißt, die Engländer seien nicht in der Lage gewesen, die der Türkei gegebenen Versprechen an Waffenlieferungen zu erfüllen. Nachdem England seine Verpflichtungen in diesem Maße vernachlässigt habe, glaube es jetzt verlangen zu können, daß sich die Türkei unter Mitachtung jeglicher Vernunft ins Feuer werfe. Die Engländer haben durch diese Haltung bewiesen, daß sie nur in guten Zeiten Freunde sein können. Ein dem Ankaraer Außenamt nachstehender Abgeordneter erklärte, nachdem die Türkei ihrerseits Verpflichtungen auch unter schwierigsten Voraussetzungen eingehalten habe, sei es nunmehr ihr gutes Recht, auch hier Erfüllung der Verpflichtungen seitens Englands zu fordern.

Freunde Roosevelts

Stockholm, 14. Februar. In Boston erklärte der Leiter der Kommunistischen Partei der USA, Browder, daß man alles tun müsse, um Roosevelt von der Notwendigkeit eines Verbleibens auf seinem Posten als Präsident zu überzeugen. Die Verurteilungen des Kommunistenkapitlins in den USA, beweisen erneut mit aller Deutlichkeit die starke Verfolgung Roosevelts mit dem jüdischen Bolschewismus.

ten uns vom Schicksal dazu berufen, diese geschichtliche Strafe in nicht allzu ferner Zeit zu einem großen Teilbetrag auszusahlen. Unter Vergeltung verstehen wir nicht eine spontane Reaktion, die ohne weitläufige Planung im Rausch des Hasses erfolgt. Wenn wir heute aus wohlwolligen Gründen fast zu allem, was der Feind uns antut, schweigen, so soll das nicht heißen, daß wir uns damit abfinden oder es als unabänderlich hinnehmen. Wir arbeiten zwar mit bestem Herzen, doch auch mit kaltem Verstand, zumal auf diesem Gebiet. Wir lassen die Triumphorgien, die der Feind heute in einer hemmungslosen Leberheftigkeit bei jeder Scham unseren gequälten Augen vorstellt krumm und ohne äußeres Zeichen einer inneren Reue über uns ergehen. Das aber bedeutet nicht, daß wir die Absicht haben, sie jemals zu verneinen. Wir werden wieder darauf zu sprechen kommen, wenn wir etwas von Belang dazu zu sagen haben.

Unter Volk hat in dieser Generation eine große Aufgabe zu erfüllen. Es muß viele Sünden und Veräumnisse der Vergangenheit wiedergutmachen, dazu aber für unsere Zukunft eine Basis unseres nationalen Lebens schaffen, die gänzlich unzerstörbar ist. Noch niemals in unserer Geschichte hat die historische Sendung des Reiches der Deutschen so in einem Menschenalter zusammengeballt wie von 1914 bis heute. Das ist die große Zeit, die uns alle ruft.

Der Wehrmachtbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 14. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während südlich Kriwoi Rog örtliche Angriffe der Sowjets abgewehrt, haben unsere Truppen weitlich erfolgreich und östlich Schachnow weiter in schweren Angriffen und Abwehrkämpfen. Hier wurden gestern 17 feindliche Panzer und 88 Geschütze vernichtet. Im Raum von Schachnow hat sich die motalländische 4. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants Sobchawa um besonders ausgezeichnet. Bei Dubno vernichteten Truppen einer Panzerdivision eine durchbrochene sowjetische Kampfgruppe. Zwischen Priwle und Berehina haben die Volksgewalten ihre Angriffe eingeleitet. Unsere Truppen haben hier durch ihre Standsichtigkeit in der Zeit vom 16. Januar bis 10. Februar, unterstützt durch Kampf- und Schützentruppenverbände der Luftwaffe, ununterbrochene feindliche Durchbruchversuche von dreißig Schützen- und Panzerdivisionen und zahlreichen Panzer- und Artillerieverbänden und dem Feind hohe Verluste an Menschen und Material verursacht. In den Kämpfen der letzten Tage hat sich hier die Sturmgeschützbrigade 24 besonders bewährt. Bei Bitchibsk und nördlich Nowel brachen erneute heftige Angriffe der Volksgewalten in erhöhten Kämpfen zusammen. Zwischen Jumen und Welitschew lebten sich unsere Truppen beschlagend und vom Feinde ungestört in einigen Abschnitten weiter ab. Die Stadt Yuga wurde in diesem Zusammenhang nach Zerstörung der kriegswichtigen Anlagen geräumt. In anderen Abschnitten schloßen feindliche Angriffe, während eigene Angriffsunternehmungen erfolgreich verliefen. Im Gebiet von Nowa hat der Kampf an Heftigkeit zugenommen. Mehrere Einbrüche der Volksgewalten konnten abgewehrt werden. Das erlittene Ringen dauert an. Der Gruppenkommandeur eines Jagdgeschwaders, Eichenlaubträger Hauptmann Bartholomäus, errang am 13. Februar 1944 an der Ostfront seinen 250. Luftsturz.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz verlief der getragene Tag im Raum von Rettuno ohne neuwertige Kampfhandlungen. Dertliche Stellungskämpfe konnten von unseren Grenadieren ohne härteren feindlichen Widerstand durchgeführt werden. Kampf- und Schützentruppenverbände sowie Fernkampfverbände bekämpften auch gestern bei Tag und Nacht Schiffsanstellungen und Ausladungen im Raum von Ajazio und Rettuno. Dabei wurde ein Handelsschiff von 6000 MT durch Bombentreffer versenkt, zwei weitere Frachter mittlerer Größe beschädigt. Bei Cassino dauerten die schweren Kämpfe auch gestern den ganzen Tag über an. Ein erneuter feindlicher Einbruch bis in die Mitte des Trümmerfeldes von Cassino wurde durch das hervorragende Grenadierregiment 21 im Gegenangriff wieder restlos beseitigt. Feindliche Flugzeuge bombardierten in der Nacht vom 12. zum 13. Februar die Stadt Rom, ohne militärische Schäden anzurichten.

Die Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht bei guter Sicht einen zusammengefaßten Angriff harter Kampffliegerverbände gegen London. Durch Abwurf einer großen Zahl von Spreng- und Brandbomben wurden ausgebeutete Brände hervorgerufen.

„Man kann unter dem Meere leben...“

Ein U-Boot-Projekt vor mehr als 300 Jahren

Es ist nicht unbekannt, daß sich der Philosoph Leibniz und auch der Dichter Herder mit den Möglichkeiten eines Unterseebootes beschäftigten. Die Geschichte der Technik vermittelt ferner die Kenntnis von dem holländischen Arzt Cornelius van Drebbel, der im Jahre 1642 eine Unterseebootkonstruktion auf der Themse erprobte. Ein noch älterer U-Boot-Plan jedoch, von dem bisher so gut wie gar nicht gesprochen wurde, geht wiederum auf einen Deutschen zurück, nämlich den Rostocker Professor der Mathematik Magnus Wegel oder Wegelin, der am Hofe Kaiser Rudolfs in Prag und schließlich in den Diensten des pommerischen Herzogs Philipp in Stettin wissenschaftliche Arbeiten ausführte.

Der tragliche U-Boot-Plan findet sich in einem 1604 in Vlothod gedruckten Buche Wegels. In diesem Werk handelt es sich um ein Kapitel vom U-Bootbau. Diele Fahrzeug, über dessen wunderbare Einrichtung sich Wegel leider nicht näher äußert, werden außerordentliche Fähigkeiten zugeschrieben. Man kann — so heißt es — darin unter dem Meere, unter Flüssen und Seen, in größerer oder geringerer Tiefe, in stillen sowie in stürmischen Gewässern leben und sich nach Belieben bewegen. Mit trockenem Körper und von allen Seiten mit Luft umgeben, kann man den Grund des Meeres wie auf trockener Erde betreten, allein, zu zweien oder zu mehreren, je nach der Größe der Maschine, und man kann das Fahrzeug auch unter Wasser überallhin lenken. Mit Hilfe der Unterwassermaschine können Manern und Kammerle unter Wasser errichtet, untergegangene Schätze gehoben, Metalle unter dem Meeresgrund festgestellt, der Fischfang vervollkommen werden. In Kriegszeiten können auf diese Weise Schiffe gesichert, Strandel beseitigt werden.

Kampf um eine gerechte soziale Weltordnung

Reichsleiter Rosenberg über den Sinn dieses Krieges

Danzig, 15. Februar. Auf einer Großkundgebung des Kreises Danzig der NSDAP sprach im Gemeinschaftshaus der Danziger Werft Reichsleiter Rosenberg. Es geht in diesem Krieg, so führte er u. a. aus, um die Auffassung darüber, wie man sozialpolitisch ein Volk und einen Staat führt und gestaltet, d. h. wie man die Begriffe und Ideen einer sozialen Gerechtigkeit aufstellt. Dieser Ruf nach einer gerechten sozialen Ordnung ist seit über hundert Jahren durch alle Völker Europas gegangen. Das 19. Jahrhundert sagte die Fortschritte von drei bis vier Jahrhunderten zusammen und brachte uns eine technische Revolution in einer Zusammenballung, die den Staatsführungen Probleme stellte, wie sie sich früher nicht hatten entfalten können. Es entstanden die Großstädte, die großen Industriekonzerne. Daß sich gegen diese Entwicklung die Menschen zusammenballten und eine neue Form des Lebens forderten, das mühen wir Nationalsozialisten heute unbedingt als richtig anerkennen. Es bleibt aber für uns unbegreiflich, daß inmitten einer solchen Entwicklung die verschiedenen Völker nicht politische Tatmenschen zeigten, diese Entwicklung umgestalten, sondern daß sich in dieser Entwicklung der internationale Jude hineinschieben konnte mit seinem Anhang.

Der Nationalsozialismus hat jene

tiefe Kluft überdeckt, die jahrzehntlang zwischen Bürgertum und Proletariat bestand. Adel und Arbeiter, Bauern und Gelehrte haben sich zu einer neuen Weltanschauung, zu einem neuen Staatsgedanken bekannt, und sie konnten das, weil diese Weltanschauung nicht eine Sache-abstrakter Philosophie, sondern eine seelische und charakterliche Haltung bedeutet.

Wenn wir heute unsere bombardierten Städte ansehen, dann erkennen wir die Hilfe der Nationalsozialistischen Partei. Die unmittelbare Vernetzung hat die nationalsozialistische Volkshilfe übernommen, die von uns als ein Sinnbild unserer Weltanschauung betrachtet werden kann.

Die Völkergewalten und Volksgewaltensführer wollen verbinden, daß sich auf dem europäischen Kontinent ein Beispiel sozialer Gestaltung vollzieht, denn sie wissen, wenn irgendwo auf der Welt der Gedanke der sozialen Gerechtigkeit verwirklicht wird, dann wäre das Ende des Parasitismus auf der ganzen Welt gekommen. Das verbindet heute New York und Moskau gegen uns. Wir aber sind der Überzeugung, daß dieser Krieg eine Wende weltanschaulicher und politischer Art in der Struktur des europäischen Kontinents, aber auch im Kräfteverhältnis der Weltmärkte bedeutet.

Bester Bordfunker der Nachtjagd

Mit Oberfeldwebel Walter Kubisch im Luftkampf — Der Funker Major Lents

Der Führer verließ dem Oberfeldwebel Walter Kubisch als bestem Bordfunker in der Nachtjagd das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Kubisch ist als Bordfunker von Major Helmut Lent mit 58 Nacht- und 8 Tagabflügen der erfolgreichste Soldat seines Aufgabensbereiches.

rd. PK. Einmal habe ich ihn selbst an der Arbeit beobachten können. Der Bordfunker unserer Besatzung fiel vor dem Start durch Erkrankung aus. Als wir noch ratlos herumjammerten, klickte, fast sicher schon, daß wir heute nacht nicht dabei sein durften, da tauchte plötzlich der Funker des Kommodore vor uns auf. Major Lent war noch nicht wieder einsatzbereit. Er wurde vor kurzem im Luftkampf verwundet. Walter Kubisch hatte bereits Atemmaske und Kopfhörer in der Hand. Wie selbstverständlich meldete er sich als „Erlaubt“ zur Stelle. Der Bohn für seine stillschweigende kameradschaftliche Haltung sollte nicht ausbleiben. Er holte sich eine Stunde später seine 56. Abschlußbestätigung, die erste mit einem fremden Flugzeugführer! „Es ist eine Parcaite“, sagte er bestimmt, als wir den Gegner erreichten, dann schwie er, während die Kanonen brachen: „Sie brennt, Herr Hauptmann!“ war der nächste knappe Satz.

Und während wir den Absturz der flammenden Maschine verfolgten, in diesem Augenblick, da es mehr als verzeihlich wäre, alle Aufmerksamkeit diesem Anblick zuzuwenden, da schnelle sein Kopf plötzlich herum: „Vomber auf Gegenkurs über uns!“ Hilfigartig rief der Flugzeugführer unseren Nachtjäger herum. Es war umsonst. Das Kampflinienzug entkam im Dunkel der Nacht. Gleichmäßig nahm Walter Kubisch seinen Funterkehr wieder auf. Er hat auf Hunderten von Nachtjagden erfahren, daß Glück und Pech dicht nebeneinander liegen.

Was ist Rühmlicheres über die Tätigkeit dieses 25jährigen Oberfeldwebels Kubisch zu berichten, als die Tatsache, daß er den stillen Aufstieg des besten deutschen Nachtjägers, Major Lent, vom ersten Tagabflug bis zum 72. Nachtabflug als treuer Helfer mitgemacht hat? Die wesentlichen Teile, seine verdienstvolle technische Tätigkeit, müssen vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden. Aber höchstes Lob liegt allein schon in seinem Hinweis auf die hervorragenden Eigenschaften des Bordfunkers: die der Zuverlässigkeit, der Treue und der Tapferkeit.

Kriegsbericht Kark

Treffpunkt Florida

„Alle Luxushotels auf Florida haben auf Monate hinaus ihre Zimmer vermielet. Während sich auf Florida die vergnügungssüchtige Welt verlammt, konzentrieren sich einige tausend Kilometer entfernt amerikanische Truppen, um die zweite Front zu bilden.“ Dieses kleine Stimmungsbild gibt der Berichterstatter der New Yorker „Daily Mail“, der, wie auch andere Bericht der amerikanischen Presse, betont, daß Florida wieder der Tummelplatz aller Reichtümer und Großkapitalisten in den USA geworden sei. „Man kommt sich hier vor wie im steifen Frieden“, schrieb eine amerikanische Filmproduktionsfirma aus Miami, an ein Filmmagazin. Miami kennt tatsächlich keine Verknappung. Die Gasse würden entleert sein, wollte der Keller von ihren Waren verlangen. Die Zufahrtsstraßen nach der Halbinsel werden von feiner Polizei bewacht. Alle Transporter können ungehindert parkieren, ob sie „schwarz“ oder „weiß“ Ware mit sich führen. Miami saßt doppelt so viel für Eier, Butter, Fleisch und Spirituosen wie alle anderen Kurorte Amerikas. Alle Lebensmittelschieber wollen deshalb Referenzen von Miami werden. Edgar Hoover, der Polizeigewaltige der USA, gehört auch zu den Gästen von Miami, die nach vollbrachter Arbeit zum Wochenende im Flugzeug von New York nach Florida fliegen; Hoover erholte sich dort

von den Sorgen, die ihm die Gangster mehr denn je bereiten. Man näherte sich wieder den Seiten, so schrieb er kürzlich, wo die Zahl der durch Gangster Ermordeten größer gewesen sei als die durch Topus umgekommenen. Das hindert aber Hoover nicht, in Miami den von Gangstern angeleiteten Whisky zu trinken. Wer trifft sich mit ihm in diesem Luxusort? Politiker und Nahrungsfabrikanten, Rationierungsdirektoren und Generale, Arbeiterführer, Gangsterchefs und Filmstars. Die Mitglieder des Weißen Hauses fliegen ebenfalls zum Wecheln nach Miami. Sie entscheiden sich damit, daß sie diese Reisen nicht unterbrechen können. Hier könne man sich leichter über die Pläne der Demokraten, Republikaner und Isolationisten orientieren, als in Washington, von New York gar nicht zu reden, das ja in informativer Hinsicht auf dem toten Punkt angelangt sei. Miami ist auch für den Einfluß der Rüstungsindustrie wichtig. Man trifft hier außer Hull und Wallace auch Herrn Kasper mit Stab. Finanzminister Morgenthau erklärte kürzlich, daß die amerikanischen Steuerhöher nur in Hotellisten von Miami zu schauen brauchen, um zu wissen, wer bei der Gewinnabschöpfung besonders in Frage käme. Die Betroffenen aber lächeln. Auch die Steuerbeamten der USA. lassen gerne mit sich handeln, wenn ein Geldbeutel klingelt.



Kalinin, Präsident der UdSSR

Man sollte annehmen, daß die Sowjetunion auf den Sessel ihres „Präsidenten“ einen ihrer aktivsten alten Revolutionäre, zummindest aber einen ihrer klügsten und begabtesten Köpfe gesetzt hätte. Statt dessen ist aber seit nunmehr 25 Jahren ein völlig ungebildeter, beschränkter, wenn auch geistiger Volkswirt von kleinstem Format — Michail Kalinin — Präsident der Sowjetunion. Damit wird die Bedeutungslosigkeit dieses hohen Postens offenbar. Trotzdem ist Kalinin neben Stalin und vielleicht Worschilow der populärste Mann in der Sowjetunion. Allerdings beruht seine Popularität auf anderen Voraussetzungen. Kalinin ist mehr eine komische Figur, die den Sowjetbürgern vielfach Anlaß zu Bspöttelungen gibt. Michail Kalinin ist 1875 im Dorfe Troika (Gouvernement Twer) als Sohn einer fideleichen Bauernfamilie geboren. Im späten Herbst 1905 geht die erste Revolution über ganz Rußland. Der „Antilow“ die revolutionäre Gruppe der Putilow-Arbeiter, der auch Kalinin damals angehörte, proklamiert einen allgemeinen Streik in Petersburg, der aber von den Garderegimenten und den Leibkosen schnell liquidiert wurde. Durch Angabe von „Bildanten“, die er angeblich während des misslungenen Streiks verbracht hätte und durch seine Großmutter und Schwiegermutter bei den führenden Vätern der Partei, verfehlt er, in das Komitee der Petersburger Gruppe der Volksgewalten hineinzukommen und sogar Mitglied des Ausschusses des Verbandes der Realisten zu werden. Er wird in das ZK (Zentral-Komitee) aufgenommen, entsendet hier starke Selbstkrampe, indem er mit Lenin und Trotski korrespondiert, die in der Schweiz sitzen. Die Oktoberrevolution 1917 gab ihm alle Möglichkeiten weiter hochzukommen. Auf Vorschlag von Lenin wird Kalinin am 30. März 1919 zum Vorsitzenden des Menschewik-Zentral-Komitees (WZK), also mit anderen Worten zum Präsidenten der Sowjetunion, ernannt. Ein neuer Staat, ein Staat der Proletarier war im Entstehen. Wie jeder andere Staat, mußte auch dieser, angeblich der Staat der Arbeiter und Bauern, ein Oberhaupt haben. Die ganze Umgebung Lenins, seine meisten Mitarbeiter und Mitarbeiter waren Juden. Von den Massen, die Lenin damals umgaben, schien Kalinin wohl der geistigste Mann für diesen hohen Posten zu sein. Er war ein solcher Arbeiter aus dem Bauernstand, trotz seiner Beschränktheit doch sehr genaug, um als Strohperle zu figurieren und zu dumm, um selbständig zu denken und zu handeln.

Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

dnb. Führerhauptquartier, 14. Februar. Der Führer verließ das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Panzertruppen Walter Kehringer aus Streß (Westpreußen), Kommandierender General eines Panzerkorps, als 383. und an Oberstleutnant d. R. Fritz Breithaupt aus Bromberg, Chef einer Minenjagd-Flottille, als 387. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Elf neue Ritterkreuzträger

dnb. Führerhauptquartier, 14. Februar. Der Führer verließ das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Theodor Waffe aus Frankfurt an der Oder, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe, Major Günter Johannis aus Nürtingen bei Weilmünshoven, Kommandeur eines Panzerbataillons, Major Erich Scher aus Kuggen (Westpreußen), Bataillonsführer in einem Grenadierregiment, Major Günter Stettin aus Havelberg (Mark Brandenburg), Bataillonskommandeur in einem Panzerpionierbataillon, Oberleutnant d. R. Detlev von Garnier aus Turawa (Oberschlesien), Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, Oberleutnant d. R. Wilhelm Wolff aus Hannover, Kompaniechef in einem Panzerregiment, Oberleutnant Josef Grafowski aus Buer-Nesse (Westfalen), Kompanieführer in einem Panzerregiment, ferner an den Obersten Wilhelm Garrels aus Weiden (Oberpfalz), Kommandeur eines Artillerieregiments, einer Luftwaffenabteilung, der kurz vor der Vertreibung des Ritterkreuzes gefallen ist, an die U-Boot-Kommandanten Kapitänleutnant Hans-Jürgen Hellriegel aus Berlin und Oberleutnant zur See Siegfried Kottlitzka aus Seelitz (Sachsen), sowie an Oberleutnant Gustav Friclinghaus aus Danabrück, Staffelführer in einem Jagdgeschwader.

Neues aus aller Welt

Bon einer Lawine begraben. Bei Vermont ging, wie aus Viregens gemeldet wird, eine Grundlawine nieder und versperkte das Tal. Zur Flucht wurden Hilfsarbeiter eingesetzt. Drei von diesen wurden von nachströmenden Schneemassen überrollt und mitgerissen. Während zwei von der Lawine an die Oberfläche geworfen wurden und sich retten konnten, blieb der dritte tot unter den Schneemassen liegen.

Bauerndol 650 Jahre in der gleichen Familie. Im Ammerland (Unterwester) gibt es viele Bauerndöle, die durch Generationen hindurch immer im Besitz derselben Familie geblieben sind. In Alshausen ist ein Hof jetzt nachweislich 650 Jahre im Besitz der Familie zur Brägg. Er wird erstmalig bereits im Jahre 1294 in einer Klosterurkunde erwähnt.

Zwei Kinder durch explodierendes Geschloß getötet. Ein Junge stielte, während seine Mutter gerade nicht anwesend war, in dem kleinen wehmärkischen Ort Sankt Johann mit einem gefundenen Sprengstoff. Es explodierte plötzlich und tötete den Jungen und seinen Spielkameraden.

Malarialeche bedroht ganz Ägypten. Die Suche der irdischen Jogananten dreitägigen Malaria, die der Gambia-Moskito verbreitet, dringt im Nilta immer weiter nach Norden vor und bedroht zur Zeit ganz Ägypten. In Warnungen heißt es, die Suche werde die doppelte Zahl von Opfern im kommenden Jahr fordern, wenn nicht schnellstens Gegenmaßnahmen getroffen würden. Die Zahl der Opfer sei schon jetzt außerordentlich hoch. Ein von mehr als einer Million Bauern bewohntes Gebiet liegt heute völlig verödet da, während die Ernte auf den Feldern verrotte.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm, 8 bis 8.15 Uhr: Dolz als Vertikoff, 15 bis 15.30 Uhr: Kleines Konzert, 15.30 bis 16 Uhr: Sinfonienfunda, 16 bis 17 Uhr: Konzertmusik aus Nord und Süd, 17.15 bis 18.30 Uhr: Operettenmelodien, 20.15 bis 21 Uhr: Parade der Instrumente, musikalische Unterhaltung, 21 bis 22 Uhr: Die bunte Stunde, 21.45 bis 22 Uhr: Erklärwerke und Kammermusik von Bach, Händel, Mozart und Schubert, 20.15 bis 21 Uhr: Aus dem Reich der Operette, 21 bis 22 Uhr: Johannes Brahms, ein Komponistenbildnis.

Ein Schildbürgerstreich am Luganer See

Im Schatten des Monte San Salvatore, am Ufer des Luganer Sees, liegt das stattliche Dorf Campione, eine italienische Enklave inmitten schweizerischen Gebietes. Eine Landstraße, die über Schweizer Territorium führt, verbindet mit dem 31 Kilometer entfernt gelegenen italienischen Como. In diesem Dorf, das einmal den Ehrgeiz hatte, mit Monte Carlo in Konkurrenz zu treten, spielte sich dieser Tage eine „politische Komödie“ ab. Zu mitternächtlicher Stunde wurde die dortige Karabinieri-Wache, die aus einem Unteroffizier und fünf Mann bestand, von einer Bande überfallen und zur „Kapitulation“ gezwungen. Die „Reichreichen“ Verschwörer sollen Dadozgi Anhängler sein; sie selbst behaupten aber, keine Politik zu treiben, sondern nur die Lebensmittelförderung der 600 Gemeindeglieder in Ordnung bringen zu wollen.

Für die angrenzende schweizerische Umgebung bedeuteten solche Komödien nichts Neues. So hatte am 8. Juli 1919 die Bürgergemeinde dieser italienischen Enklave in Rom die Forderung gestellt, Campione die „Autonomie“ zu gewähren. 1933 war es Campione gelungen, seinen Traum zu verwirklichen und mit amtlicher Erlaubnis eine Spielhölle aufzumachen. So entstanden in der Dittschäft breite Promenaden und

prächtige Parkplätze. Während einiger Jahre zeigten aufstrebende Lichtfontänen, die über den See hinweg schimmerten von falschem Brunk und Glanz. Eine geraume Zeit übte dieser Ort eine gewisse Anziehungskraft auf Schieber, Gigolos und Sensationshitzige aus, aber gegen den Ruf von Monte Carlo kam Campione nicht an. Schon etliche Jahre vor dem Kriege brachen die Hoffnungen der Campionesen zusammen. Das einzige, was übrig blieb, ist ein prächtiger Dorfplatz. Die Fensterstößen des Kaffees sind zertrümmert, und manche andere „Attraktion“ jener Zeit verfällt, während die Campionesen wieder Arbeit und Brot in Italien suchen mühten.

Die Ursache der territorialen Anomalie liegt in der Geschichte dieses kleinen Fleckchens; es gehörte einst einem Kloster. Als nun Lugano und Bellinzona in die Eidgenossenschaft eintraten, konnte Campione deshalb nicht dem Ranton Tessin einverleibt werden. 1801 wurde Campione seine Zugehörigkeit zur Lombardei erneut bestätigt. Ein Versuch des Schweizer Delegierten, auf dem Wiener-Kongress 1815 Campione der Schweiz zuzusprechen zu lassen, scheiterte. Seitdem fiel es nur gelegentlich durch keine Sensationen auf.

Reichsleiter Rosenberg über den Sinn dieses Krieges

Reichsleiter Rosenberg über den Sinn dieses Krieges

Reichsleiter Rosenberg über den Sinn dieses Krieges

union auf den
stärksten alten
Kriegern
essen ist aber
gebildet, be-
loft es ist
Präsident
deutungslosig-
dem ist Kali-
om der popul-
berneht
ungen. Kali-
die den So-
lungen gibt
hina (Gouver-
den Bauern-
ber die erste
Der „Antilo-
lon-Arbeiter,
amiert einen
ber von den
ell liquidiert
er ist an-
s vollbringt
beiderlei bei
er, in das
Wohlgewinnen
ausgewissen
n. Er wird
einseitlich
Lenin und
sien. Die
Möglichkeit
Lenin wird
sich eines
des (WZIK),
der Sowjet-
Staat der
andere Staat,
der Arbeiter-
ganze Um-
und Mit-
die Lenin
er geizigste
Er war ein
seiner Be-
rohpurpe zu
denken und

Schwarzwald-Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Geburtstägliches!

Großmutter hat siebzigsten Geburtstag. Sie ist der gefeierte Mittelpunkt eines kleinen Familienfestes, Kinder und Enkel gratulieren, persönlich und schriftlich, auch Feldpostbriefe, die aus diesem Anlass in den letzten Tagen angekommen sind, werden ihr heute ausgehändigt. Ein stilles Ständchen sitzt sie in ihrem Sessel und liest, aber auf einmal schüttelt sie den Kopf, und später, als die Familie wieder versammelt ist, legt sie einen Brief auf den Tisch und sagt: Da, lest, was Onkel Ferdinand schreibt. Und sie lesen: „Liebe Amalie, ich gratuliere Dir herzlich zu Deinem 71. Geburtstag. Nachdem Du nun auch die Siebzig erreicht hast, ist es an der Zeit, Dir einen angenehmen Lebensabend zu wünschen usw.“ Der macht dich ja ein Jahr älter, sagt Pilo, das Sunn-möbel empört. Er widerspricht sich aber selbst, triumphiert Maus, der Pimpf. Mutter zuckt die Achseln, sie hat Onkel Ferdinand immer für einen komischen Kauz gehalten, aber Vater sagt: Der Onkel hat trotzdem nicht unrecht. Großmutter vollendet heute ihr siebzigstes Lebensjahr, sie ist siebzig Jahre alt, aber eigentlich ist dies ihr 71. Geburtstag, denn ihr erster Geburtstag war ja der Tag an dem sie geboren wurde. Ihr nehmt zwar mit Recht Anstoß an Onkel Ferdinands Rechnung, weil es nicht üblich ist, den Tag der Geburt in diesem Sinne als „Geburtstag“ mitzuzählen. „Eben darum“, sagt Großmutter fröhlich, und schließt den Willkürigen Hans und Grete ein Stück Geburtstagsglückchen in den Mund.

Der Kriegs-BWA. im Kreis Calw noch nicht beendet — Auch der Reichsnährstand macht mit

Der Kriegsberufswettbewerb ist im Kreis Calw noch nicht ganz beendet. Am 7. März folgt noch der Wettkampf des Reichsnährstandes. Die Leitung und Organisation liegt in den Händen von Bürgermeister Braun, Liebelberg. Wie wir hören, ist die Beteiligung eine gute. Auch beim Reichsnährstand gliedern sich die Wettkämpfe in einen theoretischen, praktischen und weltanschaulichen Teil.

Wie bereits mitgeteilt, werden die Leistungen der anderen Wettkämpfer und Wettkämpferinnen zur Zeit ausgewertet. Die Beurteilung ihrer Arbeiten steht vor dem Abschluß. Recht gute Ergebnisse sind zu erwarten.

Am Montag schlossen die Ortswettkämpfe des Kriegsberufswettbewerbes der deutschen Jugend. In den Wochen seit dem 15. Januar wurden 18 Millionen Jugendliche in allen Zweigen der Wirtschaft auf ihre praktischen Berufskennntnisse, auf die Beherrschung berufstheoretischen Wissens und auf ihre weltanschauliche Aufgeschlossenheit überprüft. Die Jugend des Landvolkes wird am 7. März ihren Wettkampf in gleicher Form reichseinheitlich durchführen. Dr. Ley gibt bekannt, daß die Vorarbeiten zu den vom 15. bis 22. März stattfindenden Wettkämpfen sofort in Angriff genommen werden und daß sich rund 50 000 Jugendliche für die Teilnahme an den Wettbewerben qualifiziert haben. Er ordnete einen bedeutenden Ausbau der Begabtenförderung an.

Bannmeisterschaften im Fechten

Am letzten Samstag und Sonntag führte der Turnverein Calw die diesjährigen Bannmeisterschaften im Florett- und Säbelfechten durch. Mit 28 Meldungen war die Teilnahme eine sehr gute. Daß sich der Fechtspor durchgesetzt hat, zeigt einmal die fremdige, zahlreiche Teilnahme von z. B. im Urlaub weilenden Luftwaffenoffizieren, zum andern die unermüdete Tätigkeit des Bann- und Gauaufwartes, der dem Fechtspor auch den gebührenden Nachdruck sichert.

Die Meisterschaften wurden flott durchgeführt. In teilweise sehr schönen Kämpfen rangen die Teilnehmer um die ersten Plätze. Die Fortschritte, die dem Vorjahr gegenüber erzielt wurden, machten sich sofort stark bemerkbar, daß die Letzten die Ersten wurden.

Die Vorbereitung und Durchführung der Meisterschaften lag in den bewährten Händen von Kamerad Gg. Kolb, dem für seine Tätigkeit an dieser Stelle aller Dank ausgesprochen sei, ebenso denjenigen früheren Fechtkameraden, die sich als Kampfrichter und Obmann zur Verfügung stellten. Ergebnisse: Florett (BWA): 1. Koller, Trimgard; 2. Rau, Margarete; 3. Hesselwerdt, G.; 4. Hoff, Inge; 5. Bante, R.; 6. Sadmann, Elisabeth. — Florett (SV): 1. Durr, Lothar; 2. Mangold, Herbert; 3. Kiedert, Peter; 4. Widmaier, Kurt; 5. Kirchherr, Karl; 6. Kirchherr, Peter. — Säbel (SV): 1. Mangold, Herbert; 2. Durr, Lothar; 3. Kiedert, Peter; 4. Widmaier, Kurt; 5. Kirchherr, Karl; 6. Kirchherr, Peter.

Leichtsin mit Brennspiritus

Eine auch heute noch in Haushaltungen weitverbreitete Unsitte ist, Brennspiritus, der beim Einweichen in den Kocher übergelaufen ist, durch Abbrühen zu befeuchten. Wie folgenschwer dieses leichtfertige Verhalten sein kann, beweist ein Schadenfeuer, das sich in Schönheide, Kreis Frankenstein, ereignete. Dort war einer Hausfrau Brennspiritus überlaufen und zum Teil auf einen Lappen getropft, der auf der Ofenbank lag. Als die Frau den Spiritus abbrannte, erfaßte die Flamme auch den Lappen. Der dadurch ins Glimmen kam, Anstoß nun aber den Lappen mit Wasser abzulöschen, warf sie ihn im Hof auf den Düngerkäufen. Hier

löste sich von dem glimmenden Lappen ein Funke und flog durch die offene Tür eines in der Nähe befindlichen Schuppens, wo er zündete und den Ausbruch eines Schadenfeuers herbeiführte. Die Hausfrau wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Lebensgefährliche Neugier bei Fliegeralarm

Nummer wieder gibt es Volksgenossen, die so leichtsinnig sind, während des Alarms ohne besondere Veranlassung und ohne daß eine Einsehensgabe sie dazu bestimmt hatte, auf die Straße hinauszuweichen. Lediglich, um ihrer Neugier zu genügen und möglichst etwas von den Vorgängen zu sehen, die sich in der Luft abspielen. Die Bomben werden zwar weit vor dem Ziel von dem Flugzeug selbst ausgelöst, treffen aber erst dann im Ziel auf der Erde ein, wenn das Flugzeug bereits über das Ziel hinweggeflogen ist. Die Auslösung der Bomben erfolgt vor dem senkrechten Ueberfliegen des Zieles, weil die losgelöste Bombe vom Flugzeug eine Horizontalgeschwindigkeit mitnimmt. So gleich aber bietet die Luft der Bombe Widerstand. Infolgedessen vermindert sich die Horizontalgeschwindigkeit und die Bombe bleibt hinter dem davonsliegenden Flugzeug auch in der Horizontale zurück. Wenn also die Bombe auf der Erde aufschlägt, ist das Flugzeug schon längst über das Ziel hinausgeflogen. Anschlägen wird sie demnach erst, wenn das Flugzeug bereits das Ziel passiert hat. Deshalb besteht jederzeit Gefahr, gleichgültig, ob die Feindmaschine über einem steht, scheinbar noch im Anflug ist oder schon über den Beobachter hinweggeflogen ist. Man soll sich deshalb bei Alarm nicht unnütz zu Beobachtungszwecken außerhalb des Luftschutzes ausfallen, sondern den Luftschutznur nur zu den notwendigen Kontrolllösungen oder den sonst im Rahmen des Selbstschutzes erforderlichen Verrichtungen verlassen.

Wichtiges in Kürze

Vom 1. März ab können nur die italienischen Arbeiter und Angestellten Schutzbarnisse nach Italien überweisen, die im Besitz eines gültigen Bankausweises sind.

Um Verzögerungen bei Grenzüberquerungen zu vermeiden, sollte jede Hausgemeinschaft wissen, wo sich der nächste Hydrant befindet und ihn vor allem von Schnee befreien.

Aus den Nachbargemeinden

Gerhard. Schreinermeister Gottlieb Schrotz bezeugt heute seinen 75. Geburtstag. Der Almeida, der in Nagold seine Ausbildung erhielt, sieht auch heute noch an der Spitzelbank und nimmt es mit jedem jüngeren Berufskameraden auf.

Wildbad. Holzhauser Wöflinger ist bei Reinigungsarbeiten auf dem Dach gestürzt. Er fiel auf eine Holzbarriere und trug schwere innere Verletzungen davon, welche seine Unterbringung im Kreiskrankenhaus notwendig machten.

Wird unser Kind uns entfremdet?

Das Leben antwortet auf eine Frage von Eltern landverschickter Kinder

Es ist verständlich, wenn Väter und Mütter sich um das Wohl ihrer landverschickten Kinder Gedanken machen. Ist es anfangs meist die Befürchtung, daß das Kind unter allzu großem Heimweh leiden könnte, so tritt — je länger das Kind vom Elternhaus fern ist und je mehr in den Kinderbriefen das Gemeinschaftsleben in den Vordergrund rückt — bei vielen Eltern eine andere Sorge auf: Wird unser Kind uns durch die Trennung von Familie und Elternhaus entfremdet?

Es könnte, oberflächlich betrachtet, so scheinen, als ob hier wirklich eine ernsthafte Belorgnis bestünde. Denn wenn das Mädel der Mutter auf die Frage, ob es nicht lieber wieder zu Hause sein möchte, mit einem zwar zögernden, aber immerhin ablehnenden „Nein“ antwortet, oder der Junge der drei Vierteljahr lang verschickt war, nach zwei Wochen die Eltern bestärkt, ihn doch wieder wegzulassen, könnte man hierin schon eine gewisse Entfremdung von zu Hause erblicken. Dennoch darf man nicht vergessen, daß es sich hier um eine ganz natürliche Reaktion handelt, und nur kurzfristige, idiosyncratische Eltern werden dieses Hingezogenwerden zur Gemeinschaft als eine Zurücksetzung ihrer Person oder gar als mangelnde Kindesliebe auffassen.

Ist es nicht immer schon so gewesen, daß Kinder lieber mit ihresgleichen umhertollen, als mit den Eltern spazieren zu gehen oder dabei zu sitzen? Wieviel mehr jetzt im Erzieher, wo man zu Hause weniger Zeit denn je für sie hat, wo die Spielgefährten seltener geworden sind, der Schulunterricht bei erfolgter Umquartierung in einer bedrohlichen Stadt aufgehört hat und der Alltag des Kindes nicht mehr ausgefüllt ist. Die landverschickten Kinder wissen genau, welches unsichere, unregelmäßige Leben sie dabei erwarten würde. Ein paar Tage lang würden sie sich zwar gerne von Mutter und Vater wieder einmal verabschieden lassen, aber dann zöge es sie doch wieder zu den Kameraden.

Aber letzten Endes fühlen sie sich im Lager nur darum so wohl, weil sie den festen Rückhalt des Elternhauses besonders spüren. Sie ziehen nach wie vor Vater und Mutter ins Vertrauen. Ist es nicht so, daß alle Ereignisse des Lagerlebens als erstes den Eltern mitgeteilt werden, daß sich die Kinder mit allen Freuden und Wünschen an sie wenden? Sind niemals rührende Kinderbriefe geschrieben worden als aus den KVV-Lagern? Und wie leben die landverschickten Kinder mit allen Veränderungen daheim mit, wie groß ist die Freude, wenn ein Brief aus der Heimat eintrifft, wie lebhaft wird hin und wieder ein Mädchen erwartet.

Die Elternbetrübungen, die ein- oder zweimal im Jahr die Eltern zu ihren Kindern bringen sollen, werden gewiß am wirksamsten da-

Neuenbürg. In der Turnhalle fand am Samstag eine große öffentliche Kundgebung statt, in welcher Pp. G. H. v. z. Karlsruhe im Auftrage der NSDAP sprach. Der Redner behandelte die gegenwärtigen politischen und militärischen Probleme. Er wies mit Nachdruck darauf hin, daß der Sinn großer politischer Kundgebungen darin bestehe, das Volk enger zusammenzuschließen, seinen Kampfwillen zu stärken und ihm den Sinn des gegenwärtigen Völkeringens immer wieder vor Augen zu führen.

Wödingen. Dieser Tage kamen die Landwirte in der „Krone“ zusammen. Landwirtschaftsrat Harr von der Landwirtschaftsschule Nagold sprach über zeitgemäße landwirtschaftliche Fragen, namentlich über den erweiterten und intensiveren Anbau von Kartoffeln und Gemüse. Er behandelte die richtige Herstellung der Kartoffeläcker, Düngung, Sortenfrage und Vorreinigung. Wegen der fehlenden Arbeitskräfte sei der richtige Einsatz der Maschinen und Geräte notwendig. Durch einen Film wurde die richtige Behandlung veranschaulicht. Die Zuhörer waren recht aufmerksam. Am Schluß ermahnte Ortsbauernführer Dengler die Landwirte, ihrer Milchablieferung pflichtgemäß nachzukommen. — Um einer größeren Feuersorge begegnen zu können, wurde ein kleiner Feuersee angelegt. Ein idealer Platz fand sich im Schloßgarten, in der Nähe einer Wasserquelle. Er ist bereits fertiggestellt und faßt etwa 300 Kubikmeter Wasser. In dankenswerter Weise hat sich auch die Feuerwehr in freien Stunden an den Herstellungsarbeiten beteiligt. — Mitte Januar hielt der „Viederran“ seine Jahresversammlung ab. Nach Begrüßung der Mitglieder gedachte man der drei im letzten Jahr durch Tod ausgeschiedenen Mitglieder; der aktive Sänger P. Hagenlocher ist auf dem Felde der Ehre gefallen. Die Versammlung ehrte die Toten. Die Tagesordnung war bald abgewickelt. Vorstand Hagenlocher gab einen guten Bestand der Kasse bekannt. Der Schriftführer hat auch im letzten Jahre die Vereinschronik wieder gut geführt. Die Sänger sind bereit, auch mit schwachen Kräften die Leichen- und Trauergeränge weiterzuführen. In dankenswerter Weise ist Kamerad W. Weiß bereit, den Dirigentenstab bis auf weiteres zu führen.

Herrenberg. An einer Morgenfeier des Kreisamtes Wödingen für Volkswohlfahrt nahmen die Ortsgruppenamtsleiter, Kassenwarter, Organisationswarter und Kindergärtnerinnen teil. Der Gauaufwartungsbeauftragte der NSDAP, Pp. Kreeb, behandelte den Glauben an die große Aufgabe der Deutschen. Bei der anschließenden Arbeitsagung wurden Fragen aus der praktischen Arbeit der NS-Volkswohlfahrt durch die Referenten und Referentinnen des Kreisamtes behandelt. Der Nachmittag stand im Zeichen einer Kundgebung, zu der noch die Zellen- und Blockwarter der Ortsverwaltung Herrenberg erschienen. Wiederum ergriff Pp. Kreeb das Wort.

Holzbrunn. Das Kriegsberufsdienstzeug 2. Kl. mit Schwertern erhielten Oberst. Friedrich Luß und Oberst. Hermann Luß, Söhne des Friedr. Luß von hier.

Im Leukwizgut

ROMAN VON EMILIE HINKELMANN-NEHER
Nachdruck verboten

Nun war sie wieder in Chemnitz. Die Schule begann. Des Lebens gleichgültige Uhr überwand die Vergangenheit. Lag nicht alles wie ein Traum hinter ihr. Sie war wieder die ernste, pflichtgetreue Lehrerin. Ihre Pflicht, die Arbeit nahm all ihr Denken in Anspruch. Nur bei dem Gedanken, daß Gerhardt sie besuchen könnte, stockte ihr den Atem. Ein Wiedersehen mit ihm allein, in ihrem Zimmer. Wie gut, daß man seine wahren Gedanken, Wünsche und Hoffnungen vor sich selber verbergen konnte. Sie liebte Gerhardt, aber er durfte sie nicht besuchen. Sie mußte in sich aufkosten, was es hieß, einen verheirateten Mann zu lieben, der der Gatte der kranken Schwester war. Es trieb ihr die Schamröte ins Gesicht. Platznische Liebe, hätte sie nicht ausgenügen können? Sie, die eigentlich gar keine Jugend gehabt hatte wie andere junge Mädchen, deren Tage nur im Lernen und Aufwärtstreben dahingegangen waren, mußte sich so verhalten. Aber alle guten Vorsätze lösten sich wie blaue Rauchwolken, sobald sie nur an ihn dachte. Und eines Tages besuchte er sie doch. Ingrid stand aufgelöst in Tränen vor ihm. Er wußte alles. Jörn war sich, über die Welt mit ihren vermaledeiten Gesetzen überkam ihn. Warum durfte er nicht, wie andere Ehemänner, Kinder zeugen?

Eine tiefe Falte des Unmuts schob sich zwischen seine Augenbrauen. Ingrid deutete es auf ihre Art. Er trat ans Fenster und sah starr auf die belebte Straße. War seine Heirat ein Mißgriff? ... Nein! ... Er liebte seine Lilly. Eine Stunde bei ihr war wie das Ausruhen eines müden Wanderers in einer schönen Oase. Ungeheim schlug sein Herz. Wie würde er aus dieser Gasse herauskommen. ... Ingrid? Trotz aller Untugenden war er bis jetzt immer ein großer Freund der Wahrheitsliebe gewesen. Seiner Mutter hätte er doch alles beichten können. Wie hatte sie beim letzten Male gesagt: So nun wirst du dir doch endlich deine Kinderstube vertreten haben. Und immer wieder er in die alten Sünden.

Nein, diesmal durfte sie nichts erfahren. Es war aber unmöglich, sich allein aus dieser Patsche herauszuhebeln. Er mußte eine Helferin haben. ... Lore ... Und auf einmal stand sie vor ihm in ihrer Größe und Herbe. Sorendlich, sich gerade ihr auszuwiefern. Wenn sie es nicht um seine willen tat, tat sie es sicher um die kranke Schwester zu schonen. Es half alles nichts. Er mußte ihr beichten. Er lehrte heim.

Wie er zu Lore kam, sah sie vor dem Wirtschaftsbuch, sie, die Erhabene, Pflichttreue, Unermüdete. Spöttisch dachte er das und mußte sich vor sich selbst schämen. Sie war nicht wie die Andere. Und doch war Ingrid auch nur ein liebendes Weib. Vor der Stühlenür mochte er halt. Es ging nicht. Vor allen Menschen hätte er sich demütigen können, nur sie sollte ihn nicht klein sehen.

Da ging die Tür auf, und Lore wäre beinahe auf dem dunklen Korridor mit ihm zusammengefallen.

„Lore, ich muß Dir etwas sagen.“ Sie traten zusammen in die Küche. Lore stellte sich so, daß ihr Blick über den Hof ging. Gerhardt stand am unteren Ende des Tisches. — Nur gut, daß sie ihn nicht ansah. Vor ihren tiefgründigen Augen fürchtete er sich. — Lore's Herz klopfte. Sie ahnte so ungefähr, was kommen würde. Ohne daß sie ihm gehörte, fühlte sie, daß ihr bestimmt war, eines andern Last mitzutragen.

„Gerhardt, mach's kurz“, sagte sie.

„Lore, Ingrid — — —“, weiter kam er nicht. Lore drehte sich langsam um. Jetzt sah sie ihn an. Ihr Blick war unsäglich traurig.

„Und Du bist der Vater?“

„Ja.“

Lore's Blick verdunkelte sich. Der große, starke Mann zitterte. Lore fühlte Mitleid. Ihn klein und unsicher vor sich zu sehen, schuldbehaftet, das konnte sie nicht ertragen, das machte sie unglücklich.

„Nun soll ich Dir helfen?“

„Ja.“

„Wie denkst denn Du Dir das, Gerhardt?“

„Lore, ihr Frauen seid viel klüger in solchen Sachen. Du wirst schon einen Ausweg finden.“

„Gerhardt“, ganz schmerzhaft war ihre Stimme.

„Lore, sei so gut, nur keine Wortwürfe!“

„Nein, Gerhardt, ich will mich mit den Tatsachen abfinden. Aber unsere Eltern und Lilly! Wie werden sie es aufnehmen?“

„Lore, um Gotteswillen, das darf niemand erfahren.“

„Und Ingrid, sie muß doch ihren Posten aufgeben. Chemnitz ist ja so nahe.“

„Ach Lore.“ Er setzte sich auf die Eckbank und legte den Kopf auf die gekreuzten Arme über den Tisch.

„Gerhardt, die Käte kommt über den Hof. Steh auf, sie darf Dich nicht so sehen.“

Mit einem Ruck stand er auf. Laut sagte er: „Mit dem Nachhessen brauchst Du nicht zu warten. Ich komme heute Abend spät heim.“

Käte trat ein. Sie ging zum Ofen und legte Holz zum Trocknen auf.

„Es ist gut“, sagte Lore. Gerhardt ging wie immer gerade und aufrecht zur Tür hinaus. Lore war wieder allein. Sie konnte nicht denken; aber oben lag Lilly, das trankte Weib. Wenn sie alles wußte. Sie würde Ingrid verdammen. Hatte Ingrid die Allein Schuld? Sicher nicht. Flirten war ihr fremd. Und Gerhardt, er war kein Schmarroger. Bei ihm hieß es einfach, er kam, sah und siegte. Ingrid's Jugend war herb. Ihr Innerstes hatte sich auch einmal nach der anderen Seite entladen.

(Fortsetzung folgt)

